

Einführende Bemerkungen zur Dorfgeschichte

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(2000)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I.

Einführende Bemerkungen zur Dorfgeschichte²

Eine frühe Siedlung soll es in Reichenburg schon um 1100 gegeben haben. Klöster und Adlige liessen weiteren Grund und Boden bebauen und prägten mit ihrer Burg den Namen. So entstand der Hof Reichenburg mit Häusern entlang der alten Landstrasse sowie zahlreichen Einzelhöfen nördlich davon und vor allem am Südhang. Die Wälder, die Alpen und teilweise auch das Riedland in der Linthebene bildeten Allmeinden, welche genossenschaftlich verwaltet wurden. Die Herrschaft über Burg und Dorf hatten um 1300 die Meier von Windegg inne, um 1360 aber, vermutlich im Erbgang, die Bündner Ritter von Aspermont. Kaufweise ging beides 1368 an einen Rapperswiler Bürger und 1370 ans Kloster Einsiedeln über. Das Dorf zählte damals höchstens etwa 250 Einwohner. Mit hundert Pfund guter Währung erwarben sie vom Kloster das Recht künftiger Unveräusserlichkeit.

1498 trennten sie sich von der alten Mutterpfarrei Tuggen und bauten eine eigene Kirche. Mit einer Pauschale wurde der Zehnten losgekauft, den das Kloster Pfäfers, Tuggens Kirchherr, jährlich bezogen hatte. Ein umfangreicher Hofrodel regelte die Pflichten und Rechte gegenüber der Abtei Einsiedeln sowie untereinander. Diese herkömmliche Gesellschaftsform blieb hier mehr oder weniger bis in die Neuzeit erhalten. Die Talschaften und Städte der Alten Eidgenossenschaft dagegen hatten sich zunehmend souverän gemacht, und die Abtei war es kraft kaiserlicher Privilegierung schon länger.

1424 wurde Schwyz anstelle von Habsburg-Österreich Schutz- und Schirmherr des Klosters, was auch Reichenburg tangierte, hauptsächlich bezüglich des Blutgerichts. Wie in den Ländern Landammann und Landsgemeinde sich zu allgemeinem Nutzen und Frommen den Treueid schworen, so taten es die Hofleute jedem Abte als ihrem Herrn. Er führte den Schriftverkehr nach aussen, segnete neue Normen ab und entschied im Übrigen gemäss Hofrecht. In seinem Namen hielt der Einsiedler Stiftskanzler Gemeindeversammlung und Jahresgericht. Ein einheimischer Vogt vertrat die Klosterobrigkeit im Dorfe. Ihm standen weitere Einheimische als Richter, Schreiber und Weibel zur Seite. Sie besorgten die öffentlichen Aufgaben nebenamtlich und waren hauptsächlich Bauern. Der Vogt und die Richter bildeten zusammen das Hofgericht, man kann sagen: den Gemeinderat von damals. Die richterliche Aufgabe hatte dem Gremium zwar den Namen gegeben; doch war es ebenso exekutiv und beschränkt legislativ tätig. (Nach der Helvetischen Revolution sprach man vorzugsweise von den Vorstehern der Gemeinde und ihrem Präsidenten, dem Siebner). Diese Form teilweiser Selbstverwaltung besass in Reichenburg einen hohen Stellenwert, was die spätere Integrierung in den Bezirk March und den Kanton Schwyz erheblich erschwerte. Die Hofleute schuldeten dem Kloster Grund- und Hypothekarzinsen, während die Dorfverwaltung und die Gerichte Gebühren und Bussen erhoben. Aus den Einnahmen waren die Spesen und Spor-

teln zu berappen, der Rest ging ans Kloster.

Zwischen 1700 und 1850 erlebte Reichenburg ein enormes Wachstum. Die Bevölkerung stieg von etwa 400 auf über 850 Einwohner! Um 1830 gab es gut 110 Häuser, nur wenige mit mehr als einer Haushaltung. Rund um den Hauptplatz mit Dorfbrunnen und Linde säumte sich der alte Dorfkern: Pfarrkirche (1885/86 abgebrochen), Beinhaus (heute Friedenskapelle) und Pfarrhaus bildeten die Westfront. Im Süden standen zwei Häuser (heute Kantonsstrasse 24 und 22); letzteres war die Dorftaverne, damals Rössli genannt (1897 durch Neubau ersetzt). Die Nordseite nahm wie noch heute das Haus Kantonsstrasse 23 ein (um 1815 als Schäfli erwähnt, heute Gasthaus Rössli). Östlich des Rütibachs folgte der Spittel, ein urtümliches Holzhaus des 17. Jahrhunderts (Ecke Kantonsstrasse / Bahnhofstrasse, 1929 durch Neubau ersetzt), und ihm schräg gegenüber erhob sich der Repräsentationsbau des Alten Raben: das ehemalige Einsiedler Amtshaus (Kantonsstrasse 28, 1973 abgebrochen).

Hauptbeschäftigung der Reichenburger war seit alters die Landwirtschaft, vor allem die Viehzucht. Mit 530 Stück Schlachtvieh soll das Dorf 1898 erstaunlicherweise fast alle andern Märchler Gemeinden übertroffen haben. Der bescheidene Ackerbau beschränkte sich im 19. Jahrhundert weitgehend auf Kartoffel-, Mais- und Gemüseanbau. Vor 1798 war das Gewerbe wenig entwickelt. Die Lochmüli allerdings wird schon im 16. Jahrhundert erwähnt. Neben Mühle und Säge, Bäckerei, Wirtschaft, Schmiede gab es Spezialisten für einige Handwerke (zum Beispiel Schreiner, Küfer, Glaser, Schneider). Importiert wurden vor al-

lem Salz, Getreide und Wein, exportiert ausser Rind- und Kleinvieh wohl auch Milchprodukte, Holz, Heu und Streue. Mit Obst und Gemüse suchte man besonders das Glarnerland auf. Junge Burschen betätigten sich dort und anderswo als Knechte oder Arbeiter. Einzelne waren Söldner. Vermutlich sorgte die Helvetik aber auch hier für wirtschaftliche Anregung, nachdem der kriegsbedingte Rückschlag überwunden war. Zusätzliche Beschäftigung ergab sich ab 1807 mit der Linthkorrektur. Die damaligen Lebenshaltungskosten sind mit den heutigen nur schwer vergleichbar. Zu verschiedenen waren Lebensweise, Wirtschaftsform und Unterhalt, auch änderten sich die Preise je nach Angebot und Nachfrage. So kostete beispielsweise im Hungerjahr 1817 zu Schwyz ein Fünfpfünder Brot 1 Gulden 39 Schilling, 1825 jedoch, bei grosser «Wohlfeile», nur 11 Schilling und 1 Mass Milch (knapp 2 Liter) 6 beziehungsweise 3 Schilling.

Wichtig für das Dorfleben waren Stiftungskapitalien (Fonds). Um 1750 betrug das Kirchenvermögen an die 25000 Fr.; seine Zinsen finanzierten unter anderem das Pfarrhonorar (um 250 Fr.) sowie den Kirchen- und Kapellenunterhalt. Der Ortsgeistliche hatte freie Wohnung im Pfarrhaus; auch standen ihm der Pfarrgarten und Pflanzländer zur Verfügung.

Pfarrherren zu Reichenburgs Revolutionszeit waren:

- | | |
|-----------|--|
| 1761–1788 | Joseph Franz Heinrich
Schön (von Menzingen) |
| 1788–1796 | Leonz Anton Wilhelm
(aus Reichenburg) |
| 1796–1798 | Fridolin Müller
(aus Näfels) |
| 1798–1799 | Leonz Anton Wilhelm
(zum zweiten Mal) |

- 1799–1800 P. Sanktion OFM Cap.
- 1800–1808 Fridolin Schwyter
(aus Galgenen)
- 1808–1816 Joseph Franz Heinrich
Schön (zum zweiten Mal)
- 1816–1818 Michael Stadlin
(von Zug, 1815 Vikar, der
auch Schule hielt)
- 1818–1839 Johann Joseph Kümin
(aus Wollerau).

Die Armen- und Waisenpflege wurde bis tief ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend privat geregelt, vorzugsweise im Rahmen verwandtschaftlicher Be-

ziehungen. Reichenburgs Schulwesen reicht ins 18. Jahrhundert zurück oder ist sogar noch älter; das Schullokal befand sich im Sigristenhaus, auf dem Platz des Alten Schulhauses, ein Schulried unterstützte die Lehrerbesoldung. Zur Zeit der Helvetik hielt der Bauer und Distriktsrichter Albert Wilhelm täglich während vier Stunden Unterricht. Die geräumige Schulstube wäre allerdings, so klagte der Lehrer, zu klein gewesen, wenn etliche Eltern *ihre Kinder nicht in der Dummheit wollten fortleben lassen*.